

## Außenansicht

Vorurteile plagen die Region: Fabriken, Schornsteine, Rauch, Dreck, Maloche, keine Kultur. Zum Teil kommen sie aus dem Gebiet, und zwar aus einem Selbsthass. Er stammt aus erlebter Unbill in schwierigen Zeiten, aus Zweifeln und aus Mangel an Repräsentativität. Es gibt nun tatsächlich Versuche, die immensen Leistungen der Ära von Kohle und Stahl ungeschehen zu machen. Die Ruhrkohle AG nennt sich nun Evonik.

Der Titel „Kulturhauptstadt 2010“ verpflichtet dazu, mehr als bloß Feste zu organisieren. Die Substanz der Region kann man nicht am Augenblick und nicht am Musiktheater Essen oder an Konzerten in der Schalcker Arena erkennen, sondern an ihrer spannenden jüngeren Geschichte. „Ruhr 2010“ ist schön und gut und wichtig, aber es müsste auch diesen immens interessanten Prozess darstellen. Was aber nicht geschieht.

Mit der Region verhält es sich doch so: Hier entwickelten sich in den 1950er Jahren die deutschen Volkshochschulen, was der Bildung in diesem Land eine ganz neue Dimension gab. Hier entstand seit den 1960er Jahren die größte Hochschul-Landschaft Europas. Hier entdeckten in den 1970er Jahren unorthodoxe Fachleute zum ersten Mal auf dem Kontinent, welchen Wert Siedlungen sowie spannende Konstruktionen in Fabriken und Eisenbahnen haben – sie schützten

## Außenansicht

## Gelsenkirchen und sein unbekannter Held

Kultur ist nicht bloß das, wofür es Eintrittskarten gibt: Was die „Kulturhauptstadt 2010“ zeigt – und was sie auch zeigen müsste

Von Roland Günter

sie als Baudenkmäler. In Bürgerinitiativen mobilisierten Menschen hier zum ersten Mal Widerstand gegen Häuser-Spekulation und Abrisswut. Hier schütteten alle Stadt-Theater den Graben zwischen Sozialkultur und sogenannter Hochkultur dauerhaft zu. Hier wurden zum ersten Mal Fabriken zu Foren und zu Stätten für Musik und Theater umgewandelt. Menschen verhinderten, dass die schönste Zeche der Welt, Zollverein im Norden von Essen, eine Bauschutt-Deponie wurde; statt dessen haben die Designer und Architekten, Touristen und Bigband-Musiker das Gelände übernommen. Und aus Brachen, zum Beispiel der ehemaligen Halde Rheinelbe in Gelsenkirchen, machten sie Stadtparks voll archaischer Skulpturen: mit der „Himmelstreppe“ aus Betonblöcken und dem „Mondholz“ aus ineinander verschraubten Stämmen.

Aus Abfall gewannen sie Werte. Aus den verbotenen Städten der unbetretbaren Industrie-Areale entstand öffentlicher Raum; am deutlichsten auf Zollverein.

Dies alles wuchs trotz immenser Widerstände. Nicht Politik und Verwaltung schufen diese Kultur, sondern Menschen ohne Macht und Finanzen, die mit freundlicher Widerborstigkeit wirkten: zäh, nicht angepasst an Zeitgeist, auf die gute Sache vertrauend, kooperativ, in intelligenten kleinen Netzen, reich an Phantasie. Herbert Grönemeyer hat die Mentalität in seiner Kulturhauptstadt-Hymne skizziert: „Wo ein raues Wort dich trägt, Weil dich hier kein Schaum erschlägt, Wo man nicht dem Schein erliegt, Weil man nur auf Sein was gibt. Wo man gleich den Kern benennt / Und das Kind beim Namen kennt.“

Ohne diese Bürgerbewegungen gäbe es vieles vom Besten dieser Region nicht: Landschaftspark Duisburg-Nord mit seinen erhaltenen und besteigbaren Hochöfen, der Gasometer in Oberhausen, eine der faszinierendsten Ausstellungshallen der Welt, Westfälisches sowie Rheinisches Industriemuseum, Zeche Carl in Essen. Bürger bewirkten, dass rund tausend Siedlungen mit städtebaulicher und architektonischer Substanz erhalten blieben – und Lebensqualität für eine halbe Million Menschen bereithalten. Es entstand ein Verständnis von Denkmalschutz, das sich später in ganz Europa ausbreitete: Endlich wurden nicht allein Kirche, Burg und Schloss für erhaltenswert gehalten, sondern auch Handwerksstätten, Siedlungen, Fabriken.

So wurden in den neunziger Jahren neue Strukturen entwickelt. In Form der Internationalen Bauausstellung Emischer Park dirigierte der Stadtplaner Karl Ganser mit 120 Projekten einen fulminanten Start zum Wiederaufbau der Region – eine kluge Synthese aus Identität und Modernität. Identität: Kohle und Stahl gehören zu den Leistungen der Region, die man nicht wegwerfen und vergessen darf. Kein Toskaner käme auf die Idee, seine Renaissance zu tilgen. Modernität: Nun wird anstelle der zusammengebrochenen Industrien neu Landschaft geschaffen und zum Rückgrat der Region gemacht – vor allem unter ökologischer Perspektive. Und sie wird kulturell

durchsetzt: mit öffentlichen Räumen, mit bürgerschaftlichen Tätigkeiten und künstlerischen Gestalten. Ganser begründete ein Weltereignis, das immerzu von Studien-Gruppen aus allen Kontinenten besucht wird.

Die Ruhr-Region gibt dadurch Beispiele dafür, was „Bürgergesellschaft“ heißt – im Geist des Grundgesetzes. In Gelsenkirchen widersetzte sich ein Schrankenwärter 30 Jahre lang den Plänen der Bergbaufirma, die das Bahnwärterhäuschen abreißen wollte. Er strich es an, er schuf auf dem Grundstück ein imaginäres Grab für Ajax, das letzte Grubenpferd. Es beeindruckte ihn nur in Maßen, dass ihm wegen solcher Aufsässigkeit der Lohn gekürzt wurde. Das Ruhrgebiet erlang im europäischen Wettbewerb um die Kulturhauptstadt 2010 den Titel durch ein Konzept, das exakt solche Leis-

tungen zeigte: endlich mal etwas anderes, endlich mal nicht eine Residenzstadt, die sich seit Jahrhunderten aufs Inszenieren und Zelebrieren versteht – das war die Erwartung bei der EU. Dann aber legten die eingesetzten Manager dieses Konzept weitgehend zur Seite. Nichts gegen Grönemeyer, die Wiener Philharmoniker und eine Horst-Schmanski-Ausstellung. Aber „Ruhr 2010“ müsste beides inszenieren: Grönemeyer und den Schrankenwärter, die Prominenten und die unbekannteren Helden, die doch so prägend für diese Region sind.

Hier spiegelt sich die Industrie-Epoche. Hier kann die gesamte Republik studieren, was in kleinerem Maßstab vielerorts abließ, in Städten und Dörfern allüberall. Hier wird alles nur deutlicher und drastisch erkennbar: die Ambivalenzen eines Zeitalters, das der Welt einerseits sagenhafte Produktivität bescherte, in der es aber immerfort Krise gibt. Hier haben wir eine Kultur, die es verstand, eine scheinbar zum Tode verurteilte Region wieder zum Leben zu erwecken. Das gelang noch nirgendwo auf der Welt. Da mögen die Statistiken ein paar mehr Arbeitslose, Rentner, Migranten und Abwandernde ausweisen als anderswo – aber man könnte hier lernen, mit dem Auf und Ab der Geschichte umzugehen, nicht ohnmächtig zu bleiben, sondern Phantasie zu entwickeln und als Bürger tätig zu werden. Man könnte. Wenn es das Programm dazu gäbe.



Roland Günter ist 2. Vorsitzender des Deutschen Werkbundes. Er rettete viele Industriebauten vor dem Abriss – so die älteste Ruhrsiedlung, Oberhausen-Eisenheim, in der er wohnt. Foto: Becker

Vorurteile plagen die Region: Fabriken, Schornsteine, Rauch, Dreck, Maloche, keine Kultur. Zum Teil kommen sie aus dem Gebiet, und zwar aus einem Selbsthass. Er stammt aus erlebter Unbill in schwierigen Zeiten, aus Zweifeln und aus Mangel an Repräsentativität. Es gibt nun tatsächlich Versuche, die immensen Leistungen der Ära von Kohle und Stahl ungeschehen zu machen. Die Ruhrkohle AG nennt sich nun Evonik.

Der Titel „Kulturhauptstadt 2010“ verpflichtet dazu, mehr als bloß Feste zu organisieren. Die Substanz der Region kann man nicht am Augenblick und nicht am Musiktheater Essen oder an Konzerten in der Schalcker Arena erkennen, sondern an ihrer spannenden jüngeren Geschichte. „Ruhr 2010“ ist schön und gut und wichtig, aber es müsste auch diesen immens interessanten Prozess darstellen. Was aber nicht geschieht.

Mit der Region verhält es sich doch so: Hier entwickelten sich in den 1950er Jahren die deutschen Volkshochschulen, was der Bildung in diesem Land eine ganz neue Dimension gab. Hier entstand seit den 1960er Jahren die größte Hochschul-Landschaft Europas. Hier entdeckten in den 1970er Jahren unorthodoxe Fachleute zum ersten Mal auf dem Kontinent, welchen Wert Siedlungen sowie spannende Konstruktionen in Fabriken und Eisenbahnen haben – sie schützten

Ohne diese Bürgerbewegungen gäbe es vieles vom Besten dieser Region nicht: Landschaftspark Duisburg-Nord mit seinen erhaltenen und besteigbaren Hochöfen, der Gasometer in Oberhausen, eine der faszinierendsten Ausstellungshallen der Welt, Westfälisches sowie Rheinisches Industriemuseum, Zeche Carl in Essen. Bürger bewirkten, dass rund tausend Siedlungen mit städtebaulicher und architektonischer Substanz erhalten blieben – und Lebensqualität für eine halbe Million Menschen bereithalten. Es entstand ein Verständnis von Denkmalerschutz, das sich später in ganz Europa ausbreitete: Endlich wurden nicht allein Kirche, Burg und Schloss für erhaltenswert gehalten, sondern auch Handwerksstätten, Siedlungen, Fabriken.

So wurden in den neunziger Jahren neue Strukturen entwickelt. In Form der Internationalen Bauausstellung Emscher Park dirigierte der Stadtplaner Karl Ganser mit 120 Projekten einen fulminanten Start zum Wiederaufbau der Region – eine kluge Synthese aus Identität und Modernität. Identität: Kohle und Stahl gehören zu den Leistungen der Region, die man nicht wegwerfen und vergessen darf. Kein Toskaner käme auf die Idee, seine Renaissance zu tilgen. Modernität: Nun wird anstelle der zusammengebrochenen Industrien neu Landschaft geschaffen und zum Rückgrat der Region gemacht – vor allem unter ökologischer Perspektive. Und sie wird kulturell

## Außenansicht

# Gelsenkirchen und sein unbekannter Held

Kultur ist nicht bloß das, wofür es Eintrittskarten gibt: Was die „Kulturhauptstadt 2010“ zeigt – und was sie auch zeigen müsste

Von Roland Günter

sie als Baudenkmäler. In Bürgerinitiativen mobilisierten Menschen hier zum ersten Mal Widerstand gegen Häuser-Spekulation und Abrisswut. Hier schütteten alle Stadt-Theater den Graben zwischen Sozialkultur und sogenannter Hochkultur dauerhaft zu. Hier wurden zum ersten Mal Fabriken zu Foren und zu Stätten für Musik und Theater umgewandelt. Menschen verhinderten, dass die schönste Zeche der Welt, Zollverein im Norden von Essen, eine Bauschutt-Deponie wurde; statt dessen haben die Designer und Architekten, Touristen und Bigband-Musiker das Gelände übernommen. Und aus Brachen, zum Beispiel der ehemaligen Halde Rheinelbe in Gelsenkirchen, machten sie Stadtparks voll archaischer Skulpturen: mit der „Himmelstreppe“ aus Betonblöcken und dem „Mondholz“ aus ineinander verschraubten Stämmen.

Aus Abfall gewannen sie Werte. Aus den verbotenen Städten der unbetretbaren Industrie-Areale entstand öffentlicher Raum; am deutlichsten auf Zollverein.

Dies alles wuchs trotz immenser Widerstände. Nicht Politik und Verwaltungen schufen diese Kultur, sondern Menschen ohne Macht und Finanzen, die mit freundlicher Widerborstigkeit wirkten: zäh, nicht angepasst an Zeitgeist, auf die gute Sache vertrauend, kooperativ, in intelligenten kleinen Netzen, reich an Phantasie. Herbert Grönemeyer hat die Mentalität in seiner Kulturhauptstadt-Hymne skizziert: „Wo ein raues Wort dich trägt, Weil dich hier kein Schaum erschlägt, Wo man nicht dem Schein erliegt, Weil man nur auf Sein was gibt. Wo man gleich den Kern benennt / Und das Kind beim Namen kennt.“

durchsetzt: mit öffentlichen Räumen, mit bürgerschaftlichen Tätigkeiten und künstlerischen Gestalten. Ganser begründete ein Weltereignis, das immerzu von Studien-Gruppen aus allen Kontinenten besucht wird.

Die Ruhr-Region gibt dadurch Beispiele dafür, was „Bürgergesellschaft“ heißt – im Geist des Grundgesetzes. In Gelsenkirchen widersetzte sich ein Schrankenwärter 30 Jahre lang den Plänen der Bergbaufirma, die das Bahnwärterhäuschen abreißen wollte. Er strich es an, er schuf auf dem Grundstück ein imaginäres Grab für Ajax, das letzte Grubenpferd. Es beeindruckte ihn nur in Maßen, dass ihm wegen solcher Aufsässigkeit der Lohn gekürzt wurde. Das Ruhrgebiet erlang im europäischen Wettbewerb um die Kulturhauptstadt 2010 den Titel durch ein Konzept, das exakt solche Leis-

tungen zeigte: endlich mal etwas anderes, endlich mal nicht eine Residenzstadt, die sich seit Jahrhunderten aufs Inszenieren und Zelebrieren versteht – das war die Erwartung bei der EU. Dann aber legten die eingesetzten Manager dieses Konzept weitgehend zur Seite. Nichts gegen Grönemeyer, die Wiener Philharmoniker und eine Horst-Schmanski-Ausstellung. Aber „Ruhr 2010“ müsste beides inszenieren: Grönemeyer *und* den Schrankenwärter, die Prominenten *und* die unbekannt Helden, die doch so prägend für diese Region sind.

Hier spiegelt sich die Industrie-Epoche. Hier kann die gesamte Republik studieren, was in kleinerem Maßstab vielerorts ablief, in Städten und Dörfern allüberall. Hier wird alles nur deutlicher und drastisch erkennbar: die Ambivalenzen eines Zeitalters, das der Welt einerseits sagenhafte Produktivität bescherte, in der es aber immerfort Krise gibt. Hier haben wir eine Kultur, die es verstand, eine scheinbar zum Tode verurteilte Region wieder zum Leben zu erwecken. Das gelang noch nirgendwo auf der Welt. Da mögen die Statistiken ein paar mehr Arbeitslose, Rentner, Migranten und Abwandernde ausweisen als anderswo – aber man könnte hier lernen, mit dem Auf und Ab der Geschichte umzugehen, nicht ohnmächtig zu bleiben, sondern Phantasie zu entwickeln und als Bürger tätig zu werden. Man könnte. Wenn es das Programm dazu gäbe.



Roland Günter ist 2. Vorsitzender des Deutschen Werkbundes. Er rettete viele Industriebauten vor dem Abriss – so die älteste Ruhrsiedlung, Oberhausen-Eisenheim, in der er wohnt. Foto: Becker